

Markus Hojni

Die Dialektik der Schönheit

Bei dem Gedanken an das Schöne, verortet der Fantasie begabte Mensch diese, im ersten Sprung den die Gedanken zu diesem Thema machen, im Umfeld von Objekten, die entweder menschlicher, oder zumindest von ihrer Form her, menschenähnlicher Natur sind. Tatsache aber ist, dass, bei dem Gedanken an das Schöne, keine konkreten Formen vor dem geistigen Auge entstehen. Ja selbst ein Künstler benötigt, zur Realisierung seiner vagen Vorstellung des zu schaffenden, letztendlich die rohe Materie, um seinem Kind jene Schönheit zu geben die sein Geist erdachte. Selbst als Michelangelo es Gott gleich tat und David schuf, war der Marmor nötig um jener Perfektion des Geistes Ausdruck zu verleihen.

Gerade aber diese Perfektion der Schönheit, deren Unvorstellbarkeit als vage Ahnung in einer unbewussten Ebene des Geistes ruht, bringt jene Gegensätze in unsere Welt wie kein anderer Zustand es vermag. Denn das Schöne ist in der Lage eine Ambivalenz zu erzeugen, der sich niemand entziehen kann. Im Gegensatz zum hässlichen, welches nur in der Lage ist auf seiner Ebene des zu meidenden zu operieren, kann das Schöne, sowohl anziehend als auch angsteinflößend sein. Die Faszination die die Perfektion auf uns ausübt erzeugt ein Gefühl der Ehrfurcht, der wir unsere eigene Mangelhaftigkeit gegenüberstellen. Ganz gleich ob man sich mit realen Menschen oder toter Materie vergleicht, es ist stets die Reflektion des physischen Ichs auf das Gegenüber, dass im Geist die subjektive Sicht der eigenen Wertigkeit erzeugt.